

Predigt über Offenbarung 1, 9-18 am letzten Sonntag nach Epiphania 2018
am 20. Januar in der Michaelskapelle Ebersteinburg, 21. Januar in der Evangelischen
Stadtkirche Baden-Baden

Liebe Gemeinde,

Luther mochte es nicht, das letzte Buch der Bibel, die Offenbarung des Johannes. Was Visionen angeht, hielt er davon so wenig wie der frühere Bundeskanzler Helmut Schmidt, der ja bekanntermaßen gesagt hat: „Wer Visionen hat, der soll zum Arzt gehen.“

Für Martin Luther steht in der Offenbarung, der Apokalypse des Johannes, zu viel an Bildern, die man fast nicht versteht, zu viel an alttestamentlichen Vorstellungen, aber zu wenig von Christus.

Und doch übt die Apokalypse des Johannes auf manche Menschen eine eigenartige Faszination aus und hat zahlreiche Action-Filme inspiriert.

Der Predigttext, den uns die Ordnung unserer Kirche für den heutigen letzten Sonntag nach Epiphania vorgegeben ist, stammt aus diesem geheimnisvollen Buch. Hören wir auf die Worte des Sehers Johannes im 1. Kapitel seiner Offenbarung:

Ich, Johannes, euer Bruder und Mitgenosse an der Bedrängnis und am Reich und an der Geduld in Jesus, war auf der Insel, die Patmos heißt, um des Wortes Gottes und des Zeugnisses Jesu willen.

Ich wurde vom Geist ergriffen am Tag des Herrn und hörte hinter mir eine große Stimme wie von einer Posaune, die sprach: Was du siehst, das schreibe in ein Buch und sende es an die sieben Gemeinden: nach Ephesus und nach Smyrna und nach Pergamon und nach Thyatira und nach Sardes und nach Philadelphia und nach Laodizea.

Und ich wandte mich um, zu sehen nach der Stimme, die mit mir redete. Und als ich mich umwandte, sah ich sieben goldene Leuchter und mitten unter den Leuchtern einen, der war einem Menschensohn gleich, der war angetan mit einem langen Gewand und gegürtet um die Brust mit einem goldenen Gürtel.

Sein Haupt aber und sein Haar war weiß wie weiße Wolle, wie Schnee, und seine Augen wie eine Feuerflamme und seine Füße gleich Golderz, wie im Ofen durch Feuer gehärtet, und seine Stimme wie großes Wasserrauschen; und er hatte sieben Sterne in seiner rechten Hand, und aus seinem Munde ging ein scharfes, zweischneidiges Schwert, und sein Angesicht leuchtete, wie die Sonne scheint in ihrer Macht.

Und als ich ihn sah, fiel ich zu seinen Füßen wie tot; und er legte seine rechte Hand auf mich und sprach: Fürchte dich nicht! Ich bin der Erste und der Letzte und der Lebendige. Ich war tot, und siehe, ich bin lebendig von Ewigkeit zu Ewigkeit und habe die Schlüssel des Todes und der Hölle.

Ein „Seher“ ist Johannes. Einer, der mehr und anders sieht als andere. Einer, der kaum Worte findet, für das, was er sieht: er hört eine gewaltige Stimme, die tönt, wie eine Posaune, er sieht einen, der einem Menschensohn gleich ist, eine lichtvolle Gestalt,

angetan mit Insignien priesterlicher und königlicher Macht. Die Bilder, die er sieht kann er nur annähernd beschreiben, sie nehmen ihn so sehr mit, dass er wie tot hinfällt.

Wer ist Johannes? Ein „Seher“ haben wir gesagt. Er gehört zu den ersten Christen, die im 1. Jahrhundert in Kleinasien auf dem Gebiet der heutigen Türkei lebten. Wir wissen nicht viel von ihm. In der Verbannung war er wegen seines Glaubens an Jesus Christus. Einsam auf der Insel Patmos, heimgesucht von Visionen und Gesichten. Beauftragt von seinem Herrn, diese Visionen aufzuschreiben für die Kirche.

Sieben Gemeinden werden genannt. Sie stehen für die ganze Kirche. Sieben ist die Zahl der Ganzheit. Die Offenbarung des Johannes erhebt den Anspruch, dass sie der ganzen Kirche etwas zu sagen hat.

Die Offenbarung richtet sich an eine Kirche in Bedrängnis. „Dominus et deus“, Herr und Gott ließ sich der römische Kaiser Domitian nennen. Und wer ihm nicht fußfällig huldigte, wurde zum Außenseiter, Staatsfeind, potentiellen Rebellen. Kleinasien war eine Hochburg des Kaiserkults.

Es war gefährlich, in jener Zeit Christ zu sein. Jederzeit konnte man verhaftet werden. Denunzianten gab es genug. Nirgends war man sicher, wenn man nicht bereit war, den Kaiser als „Herrn und Gott“ zu verehren.

Da war es schon eine Provokation, dass Johannes den Tag des Herrn erwähnt: den Sonntag als Tag des Herrn Jesus Christus nämlich – und nicht den Herrentag des Kaisers.

Wir können uns den Druck, dem jene Christen ausgesetzt waren, nur schwer vorstellen. Sie hatten ja nichts, was sie der Macht des Kaisers entgegensetzen konnten! Vielleicht können heute am ehesten die verfolgten Christen in Südorea oder in manchen arabischen Ländern diese Bedrängnis nachempfinden: die Christen sind eine machtlose, kleine Minderheit. Ihre Gottesdienste feiern sie immer in Gefahr. Die Mehrheitsgesellschaft beäugt sie misstrauisch.

Diesen bedrängten Gemeinden möchte Johannes Mut machen: Nicht der sich Herr und Gott nennende Kaiser ist der wahre Herrscher der Welt. Christus ist es! Haltet aus! *Sei getreu bis in den Tod, so will ich Dir die Krone des Lebens geben!* So steht es im zweiten Kapitel der Offenbarung.

Die wahre Lichtgestalt ist nicht der Kaiser, sondern Christus – das sagen die Bilder von dem Menschensohn, die Johannes sieht: *Sein Haupt aber und sein Haar war weiß wie weiße Wolle, wie Schnee, und seine Augen wie eine Feuerflamme und seine Füße gleich Golderz, wie im Ofen durch Feuer gehärtet, und seine Stimme wie großes Wasserrauschen; und er hatte sieben Sterne in seiner rechten Hand, und aus seinem Munde ging ein scharfes, zweischneidiges Schwert, und sein Angesicht leuchtete, wie die Sonne scheint in ihrer Macht.*

Die Macht des Kaisers wütet jetzt – aber der wahre Herr wird ihn richten. Die Zukunft heißt Gerechtigkeit für die Bedrängten. Jetzt schon sieht Johannes, was sein wird. Und er verkündet es seinen Gemeinden. Auf dass sie aushalten, im Glauben treu bleiben.

Ob so etwas wirkt? Ob es hilft?

Ich habe gelesen von dem Psychologen Viktor Frankl, der als Jude unter der Nazi Herrschaft über Theresienstadt nach Auschwitz gebracht wurde. Was ihn gerettet hat, war die Vorstellung: ich werde das hier überleben und eines Tages vor Wissenschaftlern Vorträge über die Erfahrungen und Beobachtungen im Lager halten. Wer sich im Lager keine Vorstellungen von einer guten Zukunft gemacht hat und nur auf den Tod gewartet hat, der hatte keine Überlebenschancen.

Wenn der Mensch keine eigenen Möglichkeiten mehr hat, um seine derzeitige Lage zu ändern hilft die Imagination, also die Vorstellung einer besseren Zukunft, nicht zu verzweifeln und schließlich weiter zu leben.

Ich denke immer noch daran, wie der syrische Erzbischof Barakat in unserer Stadtkirche gepredigt hat. Zu der Zeit war der IS im Vormarsch und tötete und vergewaltigte Christen und Jesiden.

Bischof Barakat bat nicht um Waffen, um den Feind zu bekämpfen. Er predigte: jetzt leidet unser Volk, wie Jesus am Karfreitag, als er zu Tode gefoltert wurde. Aber es kommt der Tag der Auferstehung! Daran glauben wir, davon leben wir!

Ich denke auch daran, wie ich es von einer Frau aus den ehemaligen deutschen Ostgebieten gehört habe, die gegen Ende des Kriegs auf der Flucht vor der „Roten Armee“ Schlimmes erlebt hat: Ohne meinen Glauben hätte ich das nicht überstanden, sagte sie.

Johannes sagt seiner Gemeinde: Ihr seid jetzt vielleicht ohnmächtig und der Willkür der kaiserlichen Macht unterworfen. Aber so wird es nicht bleiben: Christus wird siegen! Johannes verweist auf Christus, der der Sieger über den Tod geworden ist.

Martin Luther hat viele kluge Sachen gesagt. Aber in der Einschätzung der Offenbarung des Johannes täuscht er sich: dieses Buch enthält nicht zu wenig Christus – das Vertrauen auf Christus ist gerade die Grundlage der Botschaft des Johannes:

Der Christus der Offenbarung sagt: *Fürchte dich nicht! Ich bin der Erste und der Letzte und der Lebendige. Ich war tot, und siehe, ich bin lebendig von Ewigkeit zu Ewigkeit und habe die Schlüssel des Todes und der Hölle.*

Fürchte dich nicht! 63 Mal findet sich diese Aufforderung in der Bibel. Die Bibel ist ein großes Mutmachbuch gegen die Angst.

Fürchte dich nicht! Warum? Weil Jesus sagt: *Ich war tot, und siehe, ich bin lebendig.* Der Tod ist das Ende aller menschlichen Möglichkeiten. Aber der Tod ist nicht das Ende der Möglichkeiten Gottes.

Da, wo ich am Verzweifeln bin, wo ich am Ende bin und keinen Weg mehr sehe, öffnet der Glaube an den, der tot war und doch lebt neue Perspektiven. Der Glaube an die gute Zukunft Gottes gibt Mut für die Gegenwart.

In einer bedrängten, scheinbar aussichtslosen Zeit, imaginiert Johannes eine neue Welt, sieht Johannes jetzt schon die Zukunft Gottes und nimmt daraus Kraft und Hoffnung für das Heute. Er glaubt nicht, dass alles aussichtslos ist, er glaubt an die Macht Gottes. Er „sieht“ jetzt schon die Veränderung, die noch nicht da ist, die aber kommen wird.

Im April diesen Jahres jährt sich der Todestag Martin Luther Kings zum 50. Mal. Er war auch einer, der im Glauben schon sah, was noch nicht da war – und aus diesem Sehen Kraft für sein Engagement zog: I have a dream, ich habe einen Traum, sagte er in seiner großen Rede in Washington: *Ich habe einen Traum, dass sich eines Tages diese Nation erheben wird und die wahre Bedeutung ihrer Überzeugung ausleben wird: Wir halten diese Wahrheit für selbstverständlich: Alle Menschen sind gleich erschaffen.* Mit diesem Traum, der träumenden Vorwegnahme der Gleichberechtigung aller Menschen, egal welcher Hautfarbe, hat er viele Menschen ermutigt, sich für diese Sache einzusetzen. Auch wenn sein Traum noch nicht ganz in Erfüllung gegangen ist, zog als Folge jenes Traums 2009 mit Barak Obama der erste Afroamerikaner ins Weiße Haus ein.

Was es heißt, dass alle Menschen gleich erschaffen sind und vor Gott gleich geachtet sind, müssen wir ja auch immer wieder bedenken: bei der Frage des Umgangs mit Flüchtlingen, wie bei der Frage des Umgangs mit den Abgehängten in unserer Gesellschaft.

Wer Visionen hat soll zum Arzt gehen? Vielleicht sind die arm dran, die keine Visionen, keine Träume – und die keine Glauben haben. Denn die müssen sich abfinden mit dem, was nicht gut ist. Für die ist die jetzige Welt die einzige, die es gibt.

Johannes aber wagt einen Blick in eine andere Welt und gewinnt daraus Hoffnung. Er glaubt an den, der tot war und doch lebt. Der von Ewigkeit zu Ewigkeit ist und der allein das letzte Wort haben wird: über diese Welt und über uns Menschen, über mein Leben: *er legte seine rechte Hand auf mich und sprach: Fürchte dich nicht! Ich bin der Erste und der Letzte und der Lebendige. Ich war tot, und siehe, ich bin lebendig von Ewigkeit zu Ewigkeit und habe die Schlüssel des Todes und der Hölle. Amen.*

Dekan Thomas Jammerthal

Anmerkung: Die Passage über Viktor Frankl verdanke ich einer Predigtmediation von Jula Elene Well in Göttinger Predigtmeditationen, 4. Vierteljahresheft 2017, 72. Jahrgang Heft 1